

Libyenkrieg – das letzte Hurra des Westens?

Zürich Viel Prominenz am International Security Forum.

VON CHRISTIAN NÜNLIST

Die Schweiz präsentiert sich der Welt oft als kauziger Sonderfall, als neutrale Insel der Glückseligen mitten in Europa, aber doch abgeschottet von der EU, als Profiteur der Globalisierung, aber störrisch isolationistisch, was konkrete Verantwortung für globale Herausforderungen angeht. Die Kehrseite dieser «hässlichen» egoistischen Schweiz zeigte sich diese Woche im Kongresshaus Zürich: Auf Einladung des Center for Security Studies der ETH Zürich diskutierten 500 Akademiker und Praktiker über die weltpolitische Lage. Das International Security Forum (ISF) wurde von Bundesrat **Ueli Maurer** eröffnet. Der Verteidigungsminister verwies auf die Wichtigkeit von grenzüberschreitendem, globalem Dialog.

Danach überliess er das Podium den wahren Sicherheitspolitikern. Zunächst wurden die Konsequenzen des Arabischen Frühlings analysiert. Die ägyptische Menschenrechtsaktivistin **Nehad Abolkomsan** betonte zwei wichtige Katalysatoren: Erstens habe der Tod von Chaled Said schon 2010 die gebildete Mittelklasse elektrisiert und zu Facebook-Solidaritätsbezeugungen und gut organisierten Protestdemonstrationen angestachelt. Zweitens habe der Terroranschlag auf eine koptische Kirche Anfang 2011 Christen und Muslime vereint in ihrem Protest gegen das negative Image Ägyptens. Beide Ereignisse brachten die Erkenntnis: Die protestierende Masse kann tatsächlich etwas bewegen.

Der Amerikaner **John Limbert**, der 1979/80 vierzehn Monate lang in Teheran in Geiselhaft sass, argumentierte, Iran habe sich zuletzt international gleich zweifach blamiert: Einerseits handele es sich bei den Rebellionen in Nordafrika keineswegs wie von Teheran behauptet um islamische Revolutionen nach dem Vorbild von Iran 1979, sondern um demokratische Proteste.



Ueli Maurer.



N. Abolkomsan.



John Limbert.



Volker Perthes.



F. Heisbourg.



S. Clemons. ISF

«Die Demonstranten des Arabischen Frühlings schwenkten keine Iran-Flaggen», betonte Limbert. Andererseits zeige die saudische Niederschlagung der schiitischen Revolution in Bahrain auf, dass der schiitische Iran seinen Glaubensbrüdern nicht zu helfen imstande war, was die Regierung in Teheran erniedrigte. «Das iranische Regime ist derzeit ratlos und in Panik», folgerte Limbert.

Volker Perthes, der Direktor der Berliner Denkfabrik SWP, verglich die Bedeutung des Arabischen Frühlings

«Das iranische Regime ist derzeit ratlos und in Panik.»

John Limbert, US-Diplomat

mit den Revolutionen in Osteuropa von 1989. «Nur ist die Arabische Revolution chaotischer, blutiger und wird länger dauern», so Perthes. Besonders schwarz sieht er für Libyen, Jemen, Bahrain, Syrien und Iran. «Diese Regime sind bereit zu einem Massaker à la Tiananmen», prognostizierte er mit Verweis auf die blutige Niederschlagung der chinesischen Demokratiebewegung. Saudi-Arabien werde geopolitisch an Gewicht verlieren, weil es sich auf die Seite der Gegner von politischem Wandel gestellt habe.

Auch der gebürtige Libanese **Fawaz Gerges**, ein Starpolitologe, der den Arabischen Frühling auf Al-Jazeera und CNN kommentiert hat, wies auf die Be-

deutung der jüngsten Ereignisse in der muslimischen Welt hin: «Erstmals seit 600 Jahren hat die arabische Welt heute eine Chance auf Selbstbestimmung, das ist in der Tat historisch.»

Europa: Libyen statt Afghanistan

Was bedeutet der Arabische Frühling für Europa? Der Pariser Politologe **François Heisbourg** offerierte eine äusserst düstere Perspektive. Denn bisher hätten europäische Staaten ihre Verteidigungsbudgets immer auf der Annahme basierend zusammengestellt, dass in einem Militäreinsatz der Nato die USA die Führung übernehmen würden. Zahlreiche teure Militärkapazitäten wurden in Europa nicht mehr angeschafft, weil im Kriegsfall die USA militärisch aktiv würden. Dass die USA im Libyenkrieg nun erstmals in einer Nato-Mission freiwillig die zweite Geige spielen, würde unter europäischen Sicherheitspolitikern zu einem Umdenken führen, glaubt Heisbourg. Künftig werde sich die EU auf nähere Konflikttherde konzentrieren und den USA globale Machtprojektionen überlassen. «Libyen statt Afghanistan», fasste Heisbourg zusammen. Er geisselte auch Europas zaghaften Weg in den Libyenkrieg. Dass zahlreiche EU-Staaten sich trotz Mandat des UNO-Sicherheitsrats geweigert hätten, konkret einen Beitrag an die Libyen-Mission der Nato beizusteuern, zeige, dass nationale Interessen wichtiger seien als internationale Solidarität. «Die Europäer sind in der Praxis nicht zu Multilateralismus fähig», schimpfte

Heisbourg in Anspielung auf die deutsche Regierung unter Angela Merkel.

US-Politberater **Steven Clemons** gab spannende Einblicke in die Entscheidungsfindung der Obama-Regierung. Er nannte den Libyenkrieg von Obama, Cameron und Sarkozy «das letzte Hurra des alten Westens» – einen Anachronismus in einer zunehmend multilateralen Welt, in der nicht mehr drei transatlantische Politiker über den Gang der Welt bestimmen können wie noch nach 1945.

Grundlegende Machtverschiebungen

Gastgeber Victor Mauer (ETH Zürich) zog im Gespräch mit der az sein persönliches Fazit: «Die facettenreichen Diskussionen haben gezeigt, wie grundlegend und unwiderruflich regionale (arabische Welt) und globale (von West nach Ost) Machtverschiebungen sind. Das mag man im alten Westen noch nicht zur Kenntnis genommen haben beziehungsweise bewusst verdrängen. Es ist aber eine Tatsache.» Mauer glaubt, die künftige Welt(un)ordnung werde viel stärker regional geprägt sein, als man noch vor kurzem gedacht habe.

Bundesrat Ueli Maurer verpasste übrigens die stimulierenden Debatten. Nach seiner kurzen Rede verliess er die Tagung gleich wieder. Immerhin nahmen aber 55 Mitarbeiter des Verteidigungs-, Aussen- und Justizministeriums am ISF teil. Es bleibt zu hoffen, dass die Berner Sicherheitspolitiker die Erkenntnisse der drei Zürcher Tage nun in ihren Alltag einfließen lassen.